

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite.
De profundis	265
Steigt hinan zu höherm Kreise . . .	265
Die Toten reden	277
Uns bleibt ein Erdenrest	285

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mark / Einzelheft 5 Mark

Verlag der Zukunft
Charlottenburg, Königsweg 33
1922

Vierteljahrspreis: 45 Mark; unter Kreuzband 53 Mark
 Einzelnummer: 5 Mark. Postscheckkonto Berlin 42792
 Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)

Im Ausland:
 100%
 Valuta-Zuschlag

Alleinige Anzeigen-Annahme:
 Charlottenburg, Königsweg 33
 (Wilhelm 1943)

Nimm's nicht übel!

Daß du ein Pechvogel, ist nicht
 verwunderlich. Du bleibst es ohne
 den Allhelfer:

HERDERS
 Konversations-
 LEXIKON

ergänzt bis zur neuesten Zeit.



Regina-Palast am Zoo *Inhaber:* Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephone: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags
 und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**

Leitung: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
 Am Flügel: W. Lautenschläger

Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-TEE

Neue Amerikanische Kapelle

Kant-Strasse 8 / Telephone: Steinplatz 13928

10/32 PS **BERLIN W 8**
UNTER DEN LINDEN 3
SZABO & WECHSELMANN

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmtZentr. 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

17. Juni 1922

Nr. 38

De profundis

Steigt hinan zu höherm Kreise

In sonnenlos schwüler Stunde, aus der, wie zu sachtem Mörderwerk Mehlthau auf Rosenblätter, Ekel an allem Sein und Werden kroch, hat Bonaparte, als Franzosenkaiser Napoleon, gesagt: „Nach der Meldung meines Todes wird die Welt aufathmen; und dieses ‚Uff!‘ ihrer Lunge wird zunächst wohl der einzige Laut sein, den sie über das Ereigniß von sich giebt.“ Noch ahnt er, selbst unter Anhauch aus dem pelzigen Schlunde des Zweifels, nicht, daß er als Gefangener, längst Entmachteter sterben, sein Hingang also die Welt nicht mehr vom Albdruk des herrischen Genius erlösen werde. Wo er, zwischen elftausend brennenden Häusern, vom Scheitelpunkt seines Lebens, der ihm nur ein erklimmter Glockenthurm, nicht der höchste, schien, einst auf die weißen Mauern, die goldenen, grünen, zinnoberrothen, blauen Kuppeln der moskauer Kirchen starrte oder unthätig müd, während ringsum in dunkler Stille das Abwehrwerk der Kutusow und Rostoptschin sich vollendete, durch uralte weiträumige Säle strich, das Statut der Comédie-Française schrieb, im Bett Romane las, am Fenster seines Schreibzimmers aber die ganze Nacht hindurch, damit die patrouillirenden Soldaten ihn bei rastloser Regirerarbeit glaubten, zwei Wachslichte brennen ließ, da, im Kreml, erlischt oder erlosch nun der Athem Wladimirs Iljewitsch Uljanow, der seine Schriften und Erlasse mit dem Namen „N. Lenin“ zeichnet. Auch Eines, der, wie von Bonaparte geraunt wurde, „ohne Erlaubniß des Gossudars in den Kreml eindrang“; und schon dadurch die Ordnung der Russenwelt auf den Kopf

gestellt hat. In staubigen Stiefeln, vertragener Arbeitjacke, weichem Hemdkragen schritt der kleine Mann durch das Erlöserthor, blöbte vor dem Wunder wirkenden Heiligenbild nicht das Haupt und richtete sich in der Wallfahrtsstätte, auf dem Kapitol russischer Menschheit mit dem von Mond zu Mond schwellenden Behördenkörper wie in irgendeinem nie von weihender Erinnerung durchwehten Geschäftshaus ein. Ohne Ehrfurcht vor den Gräbern der Zaren, die aus drei Jahrhunderten hinter Iwan Kalita hier ruhen. Ohne Gewissensschwindel auf dem Thurm Iwans Welikij, unter dem die fast zweihundertjährige Kaiserglocke, Zar-Kolokol, schwebt. Ein Septimontium war, wie am Tiber, an der Moskwa geworden. Einen der sieben Hügel hat, in der Nacht nach dem ersten Christenjahrtausend, ein Dolgorukij, Ruriks Enkel, bebaut; und dahin hat Iwan Danilowitsch, Großfürst von Wladimir, 1327 seine Residenz verlegt. Mongolen, Litauer, Krimkhane, Polen verwüsten die Stadt, berennen die Palissaden, dann die Steinmauern des Kreml; Peter kehrt ihm den Rücken, entführt den ganzen Staatstroß an die Newa: doch Moskau überlebt Asiens Wuth und Europens Verachtung. Und was ihm Peter Alexejewitsch nahm, giebt Wladimir Iljewitsch der Siebenhügelstadt seines Ostens zurück: den Vorrang der Reichsentrale. Petersburg war das aus Sumpfund gezeugte Kind einer Schrulle; sollte „das Fenster nach Europa“ sein und wurde immer geschlossen, fest verkittet, mit Brettern verschalt, wenn Rußland aus Selbstbesinnung sich wieder ostwärts wandte. Die einzigen starken Herrscher, die es im Morgengrau hatte, der erste Peter und die (ihn hoch überragende) zweite Katharina, der Entfremdete und die anhaltische Prinzessin aus Stettin, sogen gern den Newadunst ein und sehnten sich aus ihrem schönsten Süden stets in die Nachbarschaft Europas. Alies Urrussische zog es mächtig nach Moskau, ins ehrwürdige Haus der alten Mutter, zurück. Dort erst hat auch der Bolschewismus sich ganz heimisch gefühlt. In Petrograd, dem schon der verrußte Name nur wie ein mühsam für seinen Leib umgeschneidertes Kleid, nicht wie ein mit ihm gewachsenes, saß, im Smolny-Institut war er Eindringling, Fremdkörper; schien nur für eine kurze Zeitspanne lebensfähig. In Moskau offenbarte er sich als asiatischen Sozialismus; wirkte seine

Theorie und Praxis, als eines Marxismus à la tatare, kaum noch zum Entsetzen fremdartig. Moskau wurde ihm Machtquell. Wirds nun sein Grab? Wenn Lenin stirbt oder, wie der bleiche Gram der ihm Treusten stammelt, schon starb, sinkt mit dem Unersetzlichen, den der Bauer, Stadtarbeiter, der von ihm vier Jahre lang entrechtete Bourgeois selbst als den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch“ andächtig liebte, Alles, was er in unermüdlicher Arbeit schuf und, er allein, erhielt, in Schutt. Und dringt aus dem Kreml diese Botschaft nach West, dann wird (über jeden Zweifel hinaus ist's diesmal gewiß) die Bürgerwelt aufathmen: „Uff!“ Ob aber dieses Gefühl, aus Alldruckesklammer erlöst zu sein, vom Verstand bestätigt wird, ist heute noch nicht sicher zu ermessen.

Im Jahr 1903, auf dem londoner Kongreß, hatte die russische Sozialdemokratie sich gespalten. Die Männer des jüdischen „Bundes“ entschlossen sich zu Sonderorganisation; die Mehrheit (der „Harten“) folgte Lenin, die Minderheit (der „Weichen“) Martow. Die Fraktionennamen Bolschewiki (Mehrheiter) und Menschewiki (Minderheiter) paßten im Ursprungssinn bald nicht mehr; und bezeichnen seitdem Meistforderer und Mindestforderer, Maximalisten und Minimalisten. Die Menschewiki wollten durch die Reichsduma, in Gemeinschaft mit der Konstitutionell-Demokratischen Fraktion (Kadeten) wirken; die Bolschewiki erwarteten von einem Parlament nichts, Alles von revolutionärer That und lehnten jede auch nur taktische Arbeitsgemeinschaft mit einer rechts von den Trudowiki stehenden Fraktion schroff ab. Während die Menschewiki, nach den Putschen von 1905, den Ruhm einer reinen Proletarierpartei erstrebten, die Intellektuellen aus ihren Reihen scheuchten und, damit nur die Masse selbst herrsche, die Parteileitung „liquidiren“ wollten, näherte der linke Flügel der Bolschewiki, mit dem Verlangen nach restloser Enteignung und Auflösung alles Regierungswesens, sich den Anarcho-Sozialisten, deren im Osten ehrwürdigstes Haupt Fürst Kropotkin war. Minimalisten und Maximalisten hießen damals noch die beiden Theile der Sozialrevolutionären Partei, deren Werbekraft sank, seit (1909) eins ihrer thätigsten Mitglieder, Azew, der die Ermordung des Großfürsten Sergej und des mächtigen Polizeiministers Plehwe vorbereitet hatte, durch

Stolypins eigenes Zeugniß als seit sechzehn Jahren von der Geheimpolizei besoldeter Lockspitzel entlarvt worden war. Die Menschewiki verloren, weil sie allzu tief in Kompromiß mit den bürgerlichen Demokraten neigten, Plechanow, den stärksten Theoretiker des russischen Marxismus (er war, trotz enger Befreundung mit den deutschen Glaubensgenossen, für die Niederringung des Deutschen Reiches von 1914). Die Bolschewiken spalteten sich, abermals, in Otzowisten (Parlamentsgegner) und Leninisten. Bei einem der im November 1914 verhafteten Abgeordneten war der Entwurf zu einem Parteibeschuß gefunden worden, der Lenins Gedanken aufnahm, „die Niederlage des Zarismus und seines Heeres sei als das kleinere der vom Krieg zu erwartenden Uebel anzusehen“. Gegen diesen Gedanken hatte sich nicht nur Tschejdse, der Sozialistenführer, in der Reichsduma gewandt: auch „Nache Slowo“ (Unser Wort), das pariser Organ der Sozialdemokraten, hatte gesagt, solchem Gedanken werde der russische Arbeiter, so fern ihm auch aller Chauvinismus sei, niemals zustimmen. Die alte Mahnung, niemals „niemals“ zu sagen, erwies sich bald wieder als vernünftig. Im ersten Kriegsjahr waren petrograder Arbeiter von der röthesten Färbung noch so willig, den Sieg des Heeres zu fördern, daß sie von der Armeeverwaltung bestelltes Geräth, das der Fabrikleiter frühestens nach vier Wochen liefern zu können glaubte, nach nie erblickter Kraftanstrengung am dreizehnten Tag zur Abnahme fertig hatten. Im dritten Kriegsjahr rissen proletarische und bürgerliche Demokraten Nikolai vom Thron; im vierten ist der Sieg der Leninisten möglich geworden.

Noch im Mai 1917 wurde im Taurerpalast, in der den Mitgliedern der vier Reichstage offenen Festsitzung, Lenins Kriegsschädigerarbeit hart getadelt. Der Nationalliberale Chuigin (der im Eisenbahnwagen den Zar zur Abdankung bestimmt hatte) warf dem aus Genf (durch Deutschland, in einem dort verriegelten Wagon) Heimgekehrten vor, er verbreite, besonders in dem Stadtviertel „Petrograder Seite“, die Lehre, Rußland müsse, weil es kein Heer und kein Brot, obendrein nur selbstsüchtig imperialistische Bundesgenossen habe, um jeden Preis Frieden schließen. „Lenin: Das ist eine Firma, hinter der sich allerlei wirre Unheilsprediger verstecken.

Und diese Querköpfe haben leichtes Spiel in einem Volk, das von Politik noch so wenig versteht wie unseres.“ Der Sozialdemokrat Zeretelli antwortete: „Ich billige Lenins Agitation nicht. Aber er kämpft für Gedanken und Grundsätze; und nur Verleumder können ihn anklagen, die Sache der Revolution geschädigt zu haben. Ich hoffe, daß sein Mißtrauen gegen die bürgerlichen Demokraten grundlos ist. Richtig aber ist die Meinung, daß der Versuch, den Militarismus aus einem fremden Land mit Waffengewalt zu roden, das beste Mittel zur Züchtung von Militarismus und Imperialismus im eigenen Land bietet.“ Herr Trotzki selbst, bald danach Lenins Haupthelfer, war ihm nicht in dem Glauben nah, die Niederlage des Heeres müsse den Sieg der Revolution gebären. Im Oktober 1914 schrieb er, von dem Abgeordneten Haase (der damals ja noch die Mehrheit der Fraktion führte) bis zu den in Polen schaltenden deutschen Generalen schaare sich draußen Alles hinter die Aushängetafel mit der lockenden Inschrift „Kampf gegen den Zarismus“. Der aber sei nur Vorwand, „Wir, die durch die Schule des historischen Materialismus gegangen sind, müßten uns schämen, wenn wir, trotz all diesen Phrasen, Lügen, Prahlereien, Schmutzereien, Dummheiten und Gemeinheiten, nicht die wirklichen Interessen und deren Zusammenhänge zu erkennen vermöchten. Dem Deutschland der Hohenzollern ist der Zarismus unentbehrlich, weil er wirtschaftlich, kulturell und militärisch Rußland schwächt und weil ohne ihn der deutsche Absolutismus vor Europa als der letzte Stützpunkt feudaler Barbarei stünde. Die Revolution ist durchaus nicht auf einen Krieg angewiesen. Sie brauchte Zeit zur Ausreife; braucht aber nicht die Lanzen der ostelbischen Samurai (Name der japanischen Junkerkaste), die, wider unseren Wunsch, dem Zar erwünschte Gelegenheit gaben, als Vertheidiger der Serben, Belgier, Franzosen eine dankbare Rolle zu spielen. Vernichtende Niederlagen Rußlands können die Revolution beschleunigen, müssen sie im Innersten aber schwächen. Und in Deutschland würde der Umschwung, der mit der Kapitulation der Proletarierpartei vor dem militärischen Nationalismus begann, sich noch beschleunigen, die Arbeiterklasse sich dort mit den Abfällen, auch ideellen, vom Tisch des siegreichen Imperialismus nähren; die soziale Re-

volution wäre ins Herz getroffen. Daß unter solchen Umständen selbst eine zunächst gelungene russische Revolution nur eine Fehlgeburt sein könnte, brauche ich nicht erst zu beweisen. Die ‚befreiende‘ Hilfe, die der deutsche Imperialismus, mit dem Segen seiner Sozialdemokratie, uns in Krupps Geschosßkisten bringt, weisen wir empört ab. Mit der Zerstörung belgischer und französischer Freiheit, mit imperialistischer Vergiftung des deutschen Proletariates wollen wir Rußlands Freiheit nicht erkaufen.“ Sogar in Lenins genfer Zeitung wurde gesagt: „In Rußland läuft das Gerücht um, Wilhelm stütze seine Hoffnung auf den Ausbruch russischer Revolution. Unter dem Vorwande des Kampfes gegen den Zarismus haben die deutschen Sozialdemokraten sich in Gemeinschaft mit ihrem Kaiser erniedert und damit die Internationale der Arbeiter verrathen. Wir russischen Revolutionäre haben solchen Beistand weder gesucht noch gewünscht; und der Verrath der deutschen Genossen, die wir seitdem verachten, hat uns in der ersten Zeit nach der Mobilmachung an jedem starken Protest gegen den Krieg gehindert.“

So sprach Parteitaktik. Früh aber schrieb Lenin selbst, zwar möge noch ungewiß sein, ob für die Internationale der Sieg der einen oder der anderen Mächtegruppe das kleinere Uebel wäre; „wir Russen aber sind für Rußlands Niederlage, weil sie dessen innere Befreiung, die Erlösung aus den Ketten des Zarismus erleichtern würde.“ Und in der Hauptverhandlung gegen elf des Landesverrathes beschuldigte Sozialdemokraten wurde von einem Vertheidiger, dem jungen Rechtsanwalt Kerenskij, Führer der Trudowiki (Partei der hart arbeitenden Menschen, Bauerdemokratie), laut, immer wieder, betont, daß die Angeklagten nicht zu Lenins Anhang gehörten und „weitab von dem Plan waren, den zum Tod fürs Vaterland Bereiten den Dolch in den Rücken zu stoßen.“ Aus Kerenskij's Mund kam, im Februar 15 vor dem petrograder Reichsgericht, das seitdem so häßlich geflügelte Wort vom „Dolchstoß in den Rücken des Feldheeres“. Zweiunddreißig Monate danach war das Heer zerstäubt, der Rechtsanwalt von Lenin überrumpelt, zermalmt, die Constituante durch Rothgardisten gesprengt, die Minderheitherrschaft der Bolschewiken, Oligarchie der kleinen Kommunistengruppe,

gesichert. Die hat den Endkampf im Bund mit dem linken Flügel der Sozialrevolutionäre geführt, mit ihm die Verfassung der Sowjetrepublik gemacht; hat ihn dann abgeschüttelt, gehohlet und will ihn jetzt, in dem moskauer Kriminalprozeß, der aufrechte Revolutionäre schlau mit Gesindel zusammenbündelt, als einen Haufen neuer Azews, feiler Schufte, prangern. Zu diesem Zweck wurde und wird, auf Samiel-Radeks Befehl, geredet, geschrieben, als sei die Sozialrevolutionäre Partei „eine reaktionäre Masse“, und wider besseres Wissen verschwiegen, daß zwischen ihrem rechten und ihrem linken Theil die Kluft, in Vorstellung und Willen, viel tiefer ist als etwa zwischen den deutschen Abgeordneten Severing und Levi. Hoch thront Bakunins „Zar der Revolution“, Herzens „neuer Attila“; und verdammt, nach Plechanow und Kropotkin, alles an Tschernow, Martow und deren Gemeinde Erinnernde in den Abgrund. Thront wirklich, wie einst Frau Luxemburg in ihrer Frühfehde gegen Lenin ausrief, das Einzel-Ich eines herrschwüthig Eitlen, wo nur das Massen-Ich der allein zu Schicksalsgestaltung berufenen Arbeiterklasse thronen dürfte? Konnte dieses Massen-Ich zu Bewußtsein, gar zu Ausdruck in einem Land reifen, das ein Proletariat, im europäischen Sinn des Wortes, nie hatte, jetzt, mit verfaulender Industrie, erst recht nicht hat und dessen Bauervolk auch in sein Glück von harter Herrnf Faust gezwungen sein will? Vor vierzig Jahren schrieb Zola, der Zar, der die aus unerträglichem Steuerdruck und Wucherjoch befreite Bauerschaft um sich schaare, werde in Allmacht wachsen, jeder revolutionäre Ausbruch städtischer Neuerungswuth aber nur in grause Jacques, in Bürgergemetzel und Städtezerstörung münden und nur das Gelächter aller Kundigen der Einfall wecken, Rußland in eine Republik umzuwandeln. Unwillig staunte die Welt, da ein zweifellos Liberaler so sprach. Ungern würde Herr Trotzki heute an seine Weissagung erinnert, eine „zunächst (nach Rußlands Niederlage) gelungene russische Revolution könnte nur eine Fehlgeburt sein“. Was aber ist geworden? „Auf einem fahlen Pferd sitzt ein Reiter. Der heißt Tod und das Totenreich schlottert hinter ihm drein. Die Erde bebt, gräulich schwarz, wie ein härener Sack, wird die Sonne, blutigroth der Mond, wie Feigen von dem Baum, den unbändige Winds-

braut schüttelt, fallen die Sterne vom Himmel, der dem Auge zu schrumpfen scheint, wie Pergament in der Hand, die es einrollt. Durch Krieg, Hungersnoth, Pest und entmenschte Thierheit ward danach der vierte Theil alles Erdwesens vertilgt.“ Des großen Zürnens Tag, den der Offenbarer Johannes im Sechssiegelkapitel malt, steigt sacht aus grauer Hülle; dräut schon im Scharlachschleier. Ein neues Rußland war verheißen. Alle frei, Alle gleich an Recht, Habe, Macht, Würde. Der Tiger zu friedlicher Ruhe neben das Reh gelagert. Aus Brettern und Schollen hebt sich der Ermordete, seinen Mörder zu umarmen. Wie die Verheißung erfüllt wurde, ist hier, in jedem Stadion, mit dem Willen zu freundlicher Unbefangenheit gezeigt worden. Keine Hilfe von außen, keine die Inbrunst einer Weihstunde überdauernde Schöpferkraft im Inneren. Heute gleicht das Reich der Sowjets dem Haus, dessen Pförtner oder Dwornik, weil er mit Weib und Kindern fror, zuerst ein paar Dachbalken, dann die Holzrahmen der höchsten Luken abhieb, hastig in seinen Ofen steckte und das nun mit offenem Schädel, mit klaffenden Wunden in Kopf und Hals die Gewitter der Hundstage, den Herbstregen, von fern Nekrassows rothnasigen Winter in weißem Schreckenspomp nahen sieht. Alle unfrei, an kurzer Sträflingskette; alles weder hoch Beamtete noch in schmutziges Schiebergeschäft Erniederte rechtlos, bettelarm, vom Urtrieb nach Hungersstillung bis in Menschenfraß, in Gräuelschmaus des einst in zärtlicher Wonne gezeugten Kindesleibes entwürdet; der deutsche Bauarbeiter, dem Stundenlohn von dreißig Mark nicht eine sauber bequeme Bettstatt und den Kauf warm haltender Kleider sichert, ein Kroisos oder Morgan noch neben dem russischen Großbauer ohne Vieh, Saatgut, Acker und Heimgeräth. Das ist geworden. Und Lenin stirbt.

Ein Unersetzlicher. Strenggläubige Marxisten, die auf die Allgewalt der Wirthschaftsentwicklung schwören, nur den Klassenkampf als Schicksalsgestalter anerkennen und den Kult der Persönlichkeit, als einer die Umwelt determinirenden Macht, eine bürgerlich alberne Kinderei schalten, sie selbst (wirkt nicht wie in Gewitterluft werdender Tragoedie ein grell auffunkelnder Witz?) bangen um dieses Leben und einten sich, da es, schon im Mai, zu erlöschen schien, in den

Entschluß, die Trauerbotschaft von diesem Hingang erst nach vorsichtiger Bereitung des Massenempfindens ins Volk tragen zu lassen. Noch die von Elephantiasis des Dünkels Geblähten fürchten, die plötzlich, barfuß, mit qualmender Kienfackel durchs Land rasende, auf Flöße springende, in Schachte leuchtende Trauerpost werde aus stumpfen Seelen, wie Himmelszorn aus trägem Wasser, eine Sintfluth emporwirbeln, die alle Herrlichkeit von heute hinwegschwemmt. Nur Lenin durfte wagen, neun Zehntel allen Besitzes, der in der angekündeten Goldenen Zeit doch Gemeineigenthum sein sollte, den Bauern zu geben, das Recht auf Privatbesitz also tiefer als in den Tagen des Mir, Artel, Semstwo einzurammen, und dann, im Drang der Noth, das Außengerüst und den Verputz des Kommunismus zu opfern, mit den tausendmal vermaledeiten kapitalistischen Mächten Verhandlung und Vertrag zu erstreben, Kirchen und Klöstern das Gold und münzbare Schmuckgeräth, uralten Heiligenbildern das Edelsteingeschmeide zu nehmen, dawider sich sträubende Priester, den Patriarchen selbst, in Kerker zu werfen, vor das Gericht Gottloser zu stellen. Nur er vermochte die zuvor nie erträumte Heimsuchung, die Folge von Krieg, Hunger, Seuche, Rückfall in Raubthierheit, in ungeminderter Macht zu überdauern. Nur ihm konnte die Umwandlung diktatorisch grausamer Klüngelherrschaft in Demokratie gelingen, in einen zu Welthandel fähigen Bauerstaatenverein, dem Amerika und Europa nicht länger Kredit weigern würden. „Iljitsch befiehlt nur, was nothwendig ist und nützlich wird; will ers so, dann geht es eben nicht anders.“ Schriller als je und mit giftigerem Athem pfauchte in diesem Frühjahr der Hader um die Gipfel, durch die Schluchten der Kommunistenpartei. Hier hieß es, das Bauerthum, das nicht weit hinter Moskau schon den Geist der Rothen Armee verdorben habe, zersetze nun auch die Zellen der Parteiorganisation, in die es vom Heer aus vorgedrungen sei. Dort wurde geknirscht, wenn den zügellos taumelnden Sinowjew nicht schnell Halfter und Kinnkette in ruhigen Trab zwingen, werde Petrograd sich, als selbständige Republik, aus dem Reichsverband lösen, dem Irrlichteliren des gefährlichen Mannes also noch viel ärgeres Unheil entspringen als seinem Demagogengastspiel auf dem

hallischen Parteitag der Unabhängigen und den im Bund mit dem Genossen Bela Kuhn bewirkten mitteldeutschen Märzputschen. Heiße Köpfe, Hagelgeprassel grimmig anklagender Schmähworte rechts und links, von Haß verglaste Augen. Den wildesten Groll aber, die dicht an Tollheit grenzende Tobsucht bändigt ein Zauberwort: Lenin. Niemand sprach gegen ihn. Unbekehrbare Gegner seiner „neuen Wirthschaft“, die sie „schwächliche Kompromißpolitik“ dünkte, kleideten ihre Kritik in das Gewand frommer Ehrfurcht. Wohin versank das Rußland, das vom Weißen bis an das Gelbe Meer, von Reval, Riga, Helsingfors, ungetheilt, bis nach Baku, Tiflis, Odessa reichte, Polen fest in den Fänger seiner Adler hielt, eine Welt mit seinem Brot nährte, mit seinem Heer einschüchterte, dessen Hauptstädte, mit jung aufblühender Industrie, in üppigem Wohlstand prangten, dessen Wissenschaft sich ansehnlich neben die älteren Geschwister reihte und aus dessen Kunst dem abendlich müden Westen eine neue Sonne aufging? Zerbröckelt, in zwei Erdtheilen geschrumpft, im Ost eine vom Bolschewismus abtrünnige Republik, im Süd eine nur locker an Moskau geknüpfte Ukraina, ein nur durch Waffengewalt ihm zu erhaltendes Georgien; von Noth in Bündniß mit den Türken gezwungen, deren Erbe noch das von Deutschland geschlagene Reich der Pseudo-Romanows vom Stamm Holstein-Gottorp geworden wäre; ohne die Kraft, auch nur Polen zu züchtigen; verfallende Städte, weithin das beste Bauerland in Brache, statt übervoller Kornspeicher zwanzig Millionen verhungender Menschen; die Intelligenz erschlagen, entflohen, verlumpt, die noch glimmenden Leuchten der Wissenschaft ohne Oel, das sie tränkt, ohne Werkzeug, das wenigstens Alltagsarbeit ermöglicht, die Werthzeichen des Staates lange schon Kinderspott, nur ein matter Nachglanz noch von der Lenzsonne russischer Kunst. Und der für die furchtbare Wandlung im Höchsten und Tiefsten Verantwortliche ward, dennoch, von Allen geliebt. Bauer und Städter, Tagelöhner und Soldaten sahen in ihm den Inbegriff des Vaterlandes. Den niemals schläfrigen, nie von Trunkenheit übermannten Wächter. Nicht nur die Fahne war er, das Symbolon, nein: die Sache selbst. Iljitsch wird nicht dulden, daß vom Bauer das Land wieder an den Grundherrn von

gestern zurückfällt. Iljitsch sorgt für uns, liebt das Gekribbel der farblos Kleinen, schafft ihm rasch hellere Zeit. Kein Batjushka war so unermüdlich am Werk. Nie drängt er sich ins Licht, buhlt nicht um Beifall, schlüpft leis aus der Versammlung, zu der er reden mußte, ist zufrieden, wenn er sechzehn Stunden, achtzehn zwischen zwei Sonnenaufgängen still bei der Arbeit sitzen kann, versteht und spricht die einfältige Bildersprache des gemeinen Mannes, blieb immer schlicht, ohne Bratenrock und steifen Kragen: und ist doch der Herr im Kreml. Stockrusse mit dem Prägezeichen der Tatartschina; Kalmykenlippen unter mongolischen Schlitzaugen. Kleinadelssproß. Fjodor Romanow war, freilich, aus edlerem Haus; doch, Litauer oder Pruzze, fremdbürtig, wie der große Rurik. Auch der neue Herr im Kreml konnte, war ein Tropfen vom Blut Bonapartes in ihm, Zar werden. Allrußland, der Erdball hätte ihn willig anerkannt. Und vom Thurm Iwans die Kaiserglocke, Zar-Kolokol, dem dritten Monomachos Wladimir das letzte Lied gesungen.

Lasset sie auch dem Ungekrönten nachklingen. Scheidet er, schon im zweiundfünfzigsten Lebensjahr, von seinem Werk: Diesem, wird Mythos, in den er hineinwächst, künden, nur dem Einzigen wärs gelungen. Wich die Siegesgewißheit nie aus Lenins Hirn? Nur ein von ihr Erfüllter konnte sich in die grausam großartige Offenheit der Rede wagen, die er auf dem Elften Kongreß der Kommunistenpartei hielt. Aus klarer Gletscherluft, von einem nordisch vereisten Sinai schien sie niederzubrausen. Wars seine letzte: nicht würdiger konnte er enden. Ehe Nacht wird, leuchtet der Himmel noch einmal; und kein Morgen, kein Mittag spendete je so herrliche Pracht. Suchet in aller Geschichte ein Staatshaupt, das sich auf die Höhe dieses majestätischen Bekenntnisses gereckt hat. Eifernder Spürsinn selbst findet es nirgends; und lernt daraus schließen, daß aus der Reihe der Wirker ein Unersetzlicher schwindet. Weit vor dem Ziel wäre auch er hingesunken. Daß es Menschen von heute unerreichlich ist, wird, wenn er ging, viel schneller noch offenbar; mag der Dogmatiker Bucharin, der Gewerkschafter Schlapnikow, der Kultursämann Lunatscharskij, der Wirthschafter Rykow, Kamenjew oder ein anderer Tüchtiger von Mittelwuchs den leeren Sitz erklettern

(den die Gemüthsorthodoxie des Bauervolkes dem kräftigsten, im Sonderbezirk tauglichsten Hebräer sperrt). Mit Lenin stürzt der Bolschewismus. Uff? Dieser Sturz kann schlimmere Weltgefahr werden, als der Aufstieg je war. Dem Versuch, in Nothgemeinschaft mit den bisher geächteten Sozialisten die Nationalversammlung einzuberufen, in Demokratie und Parlamentarismus nach veraltender Westmode umzuschwenken, würden die Starrgläubigen mit aller Willenskraft, ohne ängstliches Zaudern vor dem grausesten Schreckmittel, widerstreben. Zwanzig Millionen von Hunger verthierter, achtzig Millionen darbender, vor neuem Winterseinbruch bebender Menschen: und der Fels des Vertrauens geborsten, der Hort, den er barg, in alle Winde verweht. Militärdiktatur, Zerfall des Reiches in Sondergebilde, Herrschaft fürstlicher Abenteurer, von blinder Thorheit geweihter „Wunderthäter“, Priesterstaaten, unerschaut blutige Pogrome, Kreuzzüge wider die Erzfeinde des heiligen Glaubens, die Kirchenräuber, Kaiser-mörder, Zarengruftschänder, Bauerrottung zu Verwüstung der Städte, Abfall der morschen, der nicht mehr zulänglich ernährten, der von vermummten Monarchisten gelenkten Heeresglieder, Chaos . . . Kein Vorstellungvermögen ermißt, was in einem Land solchen Erlebnisses, so ungeheuren Leides, im kalten Orient karamasowischer Menschheit möglich wird, wenn das letzte Band frommer Scheu riß und nirgends ringsum ein Leuchtf Feuer sicheren Weg weist. Wachen die Wächter? Ohne Wank in hitziger Raffgier, ohne Bremsung steter Vergnügensraserei ließ Europa am Ostrand ein Volk von Hunger, Typhus, Läusegift morden. Lernt es die Rache der Ueberlebenden fürchten? Oder klebts an den kleinen Gegenständen verschleppter Kriegsliquidation? Weh ihm, wenn es, unbereitet, wartet, bis durch das Erlöserthor die Kunde vom Heimgang Dessen schallt, der muthig, im Kreml wie in der geräucher Zigeunerbude, seine Lehre gelebt hat und in Riesenschicksal drum niemals ein Zwerg schien. Nicht ganz kann er sterben; nie wieder sein Volk, die seiner Lehre fernste Schicht sich gewöhnen, fremden Willens willenloses Objekt zu sein. Hebt das Europäergewimmel sich nicht, aus den von Alltagsgebrauch dünn, vom Angstschweiß der Hände seifig gewordenen Stricken der Erwerbslockung, Verlustdrohung,

in den Kreis höherer, höchster Pflicht, wächst es nicht, endlich, in das Bewußtsein nothwendiger Einheit, dann webt es selbst den graubraunen Schleier, der seinen Erdtheil in Nacht taucht. Aus Rußlands Wehenkrämpfen fällt ihm das Los.

Die Toten reden

„Uff!“ Aus Alldeutschlands aufathmender Lunge stieg der Laut, als, vor zweiunddreißig Jahren, der junge Wilhelm den alten Bismarck barsch weggeschickt hatte. Einen auf seine Art (wer leugnets?) großen, nun aber völlig verbrauchten, starr und steril gewordenen Mann, mit dem hohes Streben edler Jugend nicht hausen konnte. Die edle Jugend hat, überlautem Gelübde treu, die ihr unterwürfige Nation „herrlichen Zeiten entgegengeführt“. Nun kehrt der Alte zurück. Aus den Bänden, die, unter dem Titel „Die Große Politik der europäischen Kabinete 1871 bis 1914“ (nach den Akten des Auswärtigen Amtes) in der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte nächstens erscheinen, habe ich Stücke gesammelt, die erweisen, mit welcher behutsamen Kunst der erste Kanzler um die Versöhnung Frankreichs, also um die Sicherung des von ihm geschaffenen Reiches bemüht war. Kränzet die Thür; und horchet.

„Uns liegt der Gedanke fern, jemals die durch die Gleichartigkeit der monarchischen Interessen geeinten Kräfte nach irgendeiner Seite hin, etwa gegen Frankreich, angriffsweise verwerthen zu wollen. Unser Verständigungsgebiet mit Frankreich erstreckt sich von Guinea bis nach Belgien hinan und deckt alle romanischen Lande; nur auf deutsche Eroberungen braucht Frankreich zu verzichten, um uns befreundet zu bleiben. Je weniger wir ihm Einbrüche nach Osten hin gestatten können, desto mehr sind wir (wie ja auch unsere Orientpolitik während der letzten Jahre bewiesen hat) bereit, ihm zu Entschädigungen in jeder anderen Richtung zu helfen. Nicht nur die neuerdings durch das Sahara-Eisenbahnprojekt ange deutete afrikanische Politik, sondern auch das Streben Frankreichs nach vermehrter Einflußnahme auf die übrigen romanischen Staaten verletzt kein deutsches Interesse; die Abwesenheit politischer Bedenken gestattet uns vielmehr, anzuerkennen, daß das französische Volk, welches dank der stärkeren Beimischung germanischen Blutes als die kräftigste unter den romanischen Nationen dasteht, die Stellung einer civilisatorischen Vormacht in der romanischen Welt sowohl wie

außerhalb Europas beanspruchen kann. Wenn daher Frankreich die Ausbreitung seiner politischen Operationbasis als seinen Interessen entsprechend erachtet, so kann es dafür nicht nur auf unsere Enthaltung, sondern unter Umständen sogar auf unsere Rückendeckung rechnen, sofern nur unsere Stellung in Deutschland und unser einziger Anspruch, Herren im eigenen Hause zu sein, nicht gefährdet wird.“ (8. 4. 80.)

„Mit Befriedigung habe ich ersehen, daß die französische Regierung bemüht ist, für den nationalen Thatendrang ein Feld zu suchen, wo eine Kollision mit unsern Interessen nicht vorliegt. Auch die Möglichkeit einer Kollision der französischen mit den englischen Interessen ist eine äußerst entfernte und durch den Wahlsieg des gladstonischen Programms in noch weitere Fernen gerückt; denn man darf annehmen, daß weder Frankreich noch England, namentlich nicht unter einer von Gladstone parlamentarisch oder ministeriell beeinflussten Regierung, geneigt sein wird, wegen der hier eventuell in Frage kommenden Streitobjekte den Zuwachs von Macht und Sicherheit auf das Spiel zu setzen, welchen das englisch-französische Einvernehmen jedem der beiden Beteiligten gewährt. Auch für Deutschland lege ich Werth auf die Fortdauer der Entente zwischen den beiden Westmächten, weil in der vorliegenden Konstellation beide voraussichtlich mehr beruhigend als erregend aufeinander wirken werden. Ich hege, wie gesagt, das Zutrauen, daß diese Entente nicht gefährdet ist, und glaube, daß die beiden Mächte alle sie allein beherrschenden Interessenfragen am Leichtesten und Ruhigsten ordnen werden, wenn keine dritte Macht sich an der Regelung theilnimmt.“ (9. 4. 80.)

„Der Herr Reichskanzler, zu dessen Kenntniß ich die spanische Einladung (zur Marokko-Konferenz nach Madrid) gebracht habe, hat es zwar für angezeigt erachtet, daß wir gleich den übrigen Mächten dieser Einladung entsprechen, ist indessen der Meinung, daß es sich für uns empfehle, sich bei den Beratungen über jene Frage nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern vielmehr aus allgemeinen politischen Gründen auf der Konferenz Hand in Hand mit Frankreich zu gehen, das seiner benachbarten algerischen Besitzungen wegen in Marokko berechnete Interessen zu vertreten hat. Ich habe deshalb die französische Regierung vertraulich von unserer Absicht, auf der Konferenz gemeinsam mit ihr zu wirken, in Kenntniß setzen lassen. Graf Saint-Vallier hat mir hierauf die in Abschrift beifolgenden Schriftstücke zugehen lassen, aus welchen Eure pp. sowohl die Aufnahme, welche unsere bezügliche Mittheilung in Paris gefunden, als auch den Inhalt der Instruktionen ersehen werden, welche von Herrn von Freycinet dem Admiral Jaurès als Vertreter Frankreichs auf der Madrider Konferenz ertheilt worden sind. (Freycinet

hatte für Deutschlands „freundschaftliche Anordnung“ seinen aufrichtigen Dank ausgesprochen.) Eure pp. wollen es sich nun unter Berücksichtigung jener Instruktionen angelegen sein lassen, sich hinsichtlich der einzelnen Berathungsgegenstände der Konferenz thunlichst im Einvernehmen und in Uebereinstimmung mit dem Französischen Botschafter zu halten und sich auf der Konferenz im Allgemeinen dem Vorgehen des Franzosen anzuschließen, ohne dabei diejenige Zurückhaltung aufzugeben, welche die im Verhältniß zu anderen Staaten mindere Bedeutung unserer Interessen in Marokko angemessen erscheinen läßt.“ (6. 5. 80.)

„Der Herr Reichskanzler hat bestimmt, daß wir bei der marokkanischen Konferenz die französische Politik in Marokko ohne Einschränkung zu unterstützen haben werden. Wir werden die durch die Konferenz gebotene Gelegenheit gern benutzen, um Frankreich gefällig zu sein und uns allen seinen Anträgen, falls sie nicht zu weit über die Kongreßvorschläge hinausgehen, bereitwillig anschließen.“ (10. 6. 80.)

„Dem Fürsten Hohenlohe soll gesagt werden, daß die Zusammensetzung des neuen französischen Ministeriums und die Kundgebung Gambettas auf unsere auswärtige Politik ohne Einfluß bleiben werden, da wir das Prinzip der strengsten Unabhängigkeit Frankreichs in der Regelung seiner inneren Verhältnisse nach wie vor genau wahren wollen. Unsere Beziehungen zu Frankreich werden die wohlwollender und friedlicher Nachbarschaft bleiben.“ (16. 11. 81.)

„In der allgemeinen Politik habe ich, um meinen Rath befragt, den beiden türkischen Würdenträgern empfohlen, daß die Pforte auf Das, was auch sie aufgegeben hat, definitiv verzichten möge, um ihre politische Thätigkeit der Erhaltung des noch Vorhandenen zuzuwenden. Ich habe dabei mit der Warnung begonnen, für keine Unternehmung, welche den Frieden Europas zu stören geeignet wäre, auf deutsche Unterstützung zu rechnen, auch nicht Frankreich gegenüber. Wir wüßten nicht, ob nicht die Zeit wiederkommen könnte, wo wir von Frankreich angegriffen werden; wir seien aber fest entschlossen, keine, auch keine anscheinend günstige Gelegenheit zu benutzen, um aggressiv gegen Frankreich aufzutreten, da wir über den gegenwärtigen Besitzstand hinaus von Frankreich nichts zu wünschen und zu erwarten hätten als nur die Erhaltung des Friedens auf unserer Westgrenze. Wenn daher die Pforte mit Hilfe aufständischer Bewegungen in Nordafrika Händel mit Frankreich suchen sollte, so würden wir Dies beklagen, weil es den europäischen Frieden gefährdete, und uns jeder direkten oder indirekten Unterstützung kriegerischer Pläne der Pforte enthalten.“ (22. 12. 81.)

„Es ist nicht ersichtlich, was man von uns schließlich

erwartet oder wünscht, um den Monarchisten in Frankreich zu helfen, und ich selbst kann mir keine bestimmte Idee darüber bilden, was wir etwa thun könnten, wenn wir die Herstellung der Monarchie in Frankreich, und namentlich einer bestimmten Nuance, der orleanistischen, für möglich hielten und lebhaft wünschten. Jede ostensible Begünstigung eines Prätendenten von deutscher Seite würde eine Waffe für dessen Gegner bilden. Wir haben seit dem Frankfurter Frieden, ich kann sagen, seit dem ersten Waffenstillstande, das Prinzip der Nichteinmischung auf das Strengste befolgt. Der Kaiserliche Botschafter Graf Arnim hat seiner Zeit auf eigene Hand zu Gunsten von Mac Mahons royalistischen Bestrebungen davon abzuweichen versucht, aber weniger aus Staatsraison, als um damit eine auf die persönlichen Sympathien meines Allergnädigsten Herrn berechnete Intrigue gegen meine Stellung im Innern zu fördern. Wenn ich von dem Bedürfniß absehe, Seiner Majestät, gegenüber der von Graf Arnim accentuirten Gefahr der Französischen Republik für uns, die Gefahr einer monarchischen Restauration für unseren Frieden ins Licht zu stellen, so muß ich mir sagen, daß es den Kreis menschlicher Voraussicht überschreitet, mit Sicherheit vorher sagen zu wollen, ob die Französische Republik oder ob die Monarchie, und welche Gattung, dem Fortbestande des Friedens gefährlicher ist. Wenn ich die fortschreitende Zersetzung des ursprünglich musterhaft organisirten französischen Staatswesens, welche mit der Republik verbunden ist, in ihrer Rückwirkung auf uns nicht nur nicht fürchte, sondern für nützlich halte, so würde mich doch weder diese meine Ansicht noch die Befürchtung, daß ein französischer König oder Kaiser leichter als die Republik Bundesgenossen gegen uns in Europa finden würde, dazu bewegen, Seiner Majestät dem Kaiser einen direkten Eingriff in die innere Entwicklung Frankreichs anzurathen; und die französischen Royalisten sind im Irrthum, wenn sie annehmen, daß unsere friedliche und wohlwollende Politik Frankreich gegenüber, so lange ich Einfluß auf sie habe, sich ändern würde, wenn Frankreich wieder eine Monarchie werden sollte. Ich zweifle zwar nicht, daß ein französischer König, und noch mehr Kaiser, leichter als die Republik Bündnisse gegen uns finden würde, aber ich bin der Meinung, daß wir mit der Republik in Frankreich eben so leicht, und noch leichter, in Krieg gerathen können als mit der Monarchie, weil in der Republik Leute, die keine Verantwortlichkeit und nichts zu verlieren haben, leichter dazu kommen, das entscheidende Wort über Krieg und Frieden zu sprechen, und wenn die Republik auch weniger bündnißfähig ist, so würde sie doch vielleicht, wenn sie einmal den Krieg mit uns vom Zaune

gebrochen hat, eben so leicht wie die Monarchie thatsächlich den Beistand anderer Mächte finden, die durch den kriegslustigen Teil ihrer Bevölkerung gedrängt werden würden, diese gute Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Ich sehe deshalb in der Fortdauer der Republik nicht nothwendig eine Friedensgarantie, wohl aber die Wahrscheinlichkeit einer fortwährend zunehmenden inneren Schwäche und also Verminderung der Kriegsfähigkeit Frankreichs und einen lehrreichen Vorgang für alle Republikaner und solche, die es werden möchten. Von dieser Auffassung bis zu dem Entschluß, der Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich feindlich entgegenzutreten, ist aber ein weiter Weg, den unsere Politik, le cas avenant, schwerlich einschlagen würde. Ich würde es im Gegentheil, wie gesagt, für nützlich halten, dem monarchischen Frankreich gegenüber die selbe Politik beizubehalten, die wir bisher gegen die Französische Republik geübt haben: wohlwollend auf allen Gebieten, die unsere Interessen nicht berühren, und den französischen Angriff ruhig abwartend, ohne ihm zuvorzukommen. Ich würde auch dann dem Grundsatz treu bleiben, den Krieg niemals um deswillen zu beginnen, weil man annimmt, daß er so wie so unvermeidlich sei; man kann Das eben nicht vorher wissen.

Die Versicherungen, welche die Royalisten gegenwärtig für ihr zukünftiges Verhalten uns geben können, mögen aufrichtig gemeint sein, sind aber für sie selbst unter Umständen nicht haftbar, wenn sie erst am Ruder sind und sich dabei erhalten wollen. Das Königthum wird aber dem Frieden immer die Chance gewähren, daß der König eine Stellung zu verlieren hat, die er durch die Kriegserklärung aufs Spiel setzt, während die ephemeren Existenzen, welche die Republik ans Ruder bringt, durch das Hazardspiel zwar gewinnen können, aber nichts zu verlieren haben. Die ganze Frage gehört für mich zu denen, für welche der Satz gilt: Dans le doute abstiens-toi. Sicher bin ich nur, daß wir mit Frankreich wegen der Regierungform, die es sich zu geben für gut findet, niemals Krieg führen werden, weder für noch gegen.“ (18. 11. 83.)

„Wir sind bereit, Italien zur Seite zu stehen, wenn es von Frankreich angegriffen oder auch nur ernstlich bedroht ist. Aber wegen vager Sorgen über nicht einmal aktuelle, sondern erst von der Zukunft gehoffte italienische Interessen in Marokko, im Rothen Meer, in Tunis, Egypten oder in irgendeinem anderen Welttheil Händel mit Frankreich anzufangen und Europa vor die Eventualität eines Krieges von größten Dimensionen zu stellen: Das ist eine Zumuthung, die man wegen der sich darin ausdrückenden Geringschätzung unserer und aller sonstigen nichtitalienischen Interessen kaum mit Gleichmuth entgegennehmen kann.“ (8. 4. 84.)

„Wenn Italien des Bündnisses, zu dem wir uns bereitwillig herbeigelassen haben, nicht zu bedürfen glaubt und sich über dessen Nützlichkeit so wenig klar ist, daß eine bisher jeder Realität bare Gespensterseherei auf entfernten Küsten, wo Italien kaum Verkehrs, geschweige politische Interessen hat, einen Anlaß zum Verzicht auf unser Bündniß abgeben kann, so hat dieses Bündniß überhaupt nicht die genügende Sicherheit für uns, um bei ernstesten Eventualitäten in Berechnung gezogen zu werden. Wir können dann nur sagen, daß unser Versuch, zwischen einem römischen und einem italienischen Bündniß zu optiren, zu Ungunsten des zweiten ausgefallen ist. Wir haben durch das Bündniß unserem guten Willen, Italien und seine Monarchie gegen das Ausland und die Republik zu stützen, einen ehrlichen und bewußten Ausdruck gegeben, aber keineswegs unserer Hilfsbedürftigkeit.

Sie haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß die leiseste Ingerenz Deutschlands in die Marokkofrage eine starke Verstimmung in Frankreich hervorrufen würde. Ich gehe noch weiter: Die Wahrnehmung, daß Deutschland nicht nur Metz und Straßburg behalten will, sondern auch den Franzosen die Möglichkeit mißgönnt, in überseeischen Erfolgen eine Entschädigung für die Rheingrenze zu suchen, die Wahrnehmung, daß Frankreich auf allen seinen Wegen Deutschland als Gegner findet, würde die Partei der Revanche, den Nationalhaß der Franzosen und ihre Energie uns gegenüber wesentlich kräftigen und den Ausbruch eines neuen französischen Krieges beschleunigen, wo ich dann nicht wüßte, welcher Kampfpreis uns bei eventuellem Sieg vorschweben könnte. Auch siegreich würde ein solcher Krieg eine große Kalamität sein und ich würde es nicht verantworten können, die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts zu erhöhen, um den marokkanischen Phantasien des Herrn Mancini zu entsprechen.“ (26. 6. 84.)

„Das Mißtrauen von Frankreich, daß wir es vorübergehend stützen und nachher sitzen lassen würden, ist erklärlich, denn die von mir seit Jahren gesuchte Annäherung an Frankreich wird allein durch das beiderseitige Mißtrauen erschwert. Keiner von uns Beiden kann Etwas dafür. Wir haben außer den geschichtlichen Reminiszenzen noch den weiteren Grund zum Mißtrauen, daß in Frankreich die Continuität der Regierung geringer ist als bei uns. Wenn wir auch zur jetzigen Regierung volles Vertrauen fassen könnten, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß jede, die ihr folgt, die entgegengesetzte Politik uns gegenüber einschlagen kann, ohne daß sie sich selbst untreu wird. Bei uns stellt die Monarchie eine größere Beständigkeit her, als solche für eine republikanische oder auch nur parlamentarische Majorität-

regirung möglich ist. Wir können uns deshalb immer der Befürchtung nicht entschlagen, daß Frankreich, nachdem wir im Verein mit ihm bis zum Bruch mit England oder nah daran gelangt sein würden, in Folge eines Regierungswechsels plötzlich die Situation benutzt, um sich auf Englands Seite zu stellen und uns zu isoliren. Diese Eventualität müssen wir uns vor Augen halten. Aber wenn wir auf beiden Seiten unser Mißtrauen nicht überwinden wollen, so müssen wir auch definitiv darauf verzichten, Interessen, die uns gemeinsam sind, gemeinsam geltend zu machen. Es widerstrebt uns, eine solche Zukunft unsrer Beziehungen zu einander anzunehmen, und wir können nicht glauben, daß Frankreich dauernd auf die Präponderanz der weitaus stärksten kontinentalen Seemacht verzichten will, während ihm die verhältnißmäßige Stärke seiner Landmacht die Ausnutzung seiner Stärke zur See in höherem Maße erlaubt, als Dies bei England der Fall ist. Frankreich kann zu einer mächtigen, vielleicht dominirenden Stellung gelangen, wenn es der maritimen Suprematie Englands gegenüber die Führung der maritimen Politik der Mächte mit Marinen zweiten Ranges erstrebt.“ (15. 8. 84.)

„Der Kriegsminister General Campeon beklagte die schwierige Stellung der französischen Regierung gegenüber den parlamentarischen Machinationen, welche jedes erfolgreiche Handeln verhinderten. Dies zeige sich namentlich bei der von der Regierung gewünschten Annäherung an Deutschland. Was uns hier noch trennt, fuhr er fort, sind die Ereignisse des letzten Krieges; und wir wissen nicht, wie sich Das begleichen läßt. Auf die Entgegnung des Generals von Heuduck, daß eine deutsch-französische Alliance sich nur bei rückhaltloser Anerkennung des Frankfurter Friedens denken lasse, erwiderte der Kriegsminister lebhaft: Das ist es, was ich alle Tage meinen Kollegen sage. Man soll sich nicht mehr schwächlich mit der Vergangenheit beschäftigen, man muß mit der Gegenwart rechnen. Wenn diese Alliance zu Stande käme, Frankreich würde mit einem Schlag seine frühere Stellung in der Welt wieder einnehmen. Frankreich und Deutschland vereint würden die Welt beherrschen. Ich nähre diese Ansicht seit Jahren und habe sie auch dem Kaiser Napoleon mitgetheilt; aber er hat mich nicht hören wollen. Allerdings gehört aber Energie dazu, um das französische parlamentarische System zu überwinden; und man fürchtet sich hier.“ (17. 9. 84.)

„Nach Austausch der ersten höflichen Redensarten sagte ich Herrn Ferry, wie es uns zur großen Genugthuung ge- reiche, mit Frankreich gemeinschaftliche politische Ziele in verschiedenen Richtungen zu verfolgen, und daß dieses erfreuliche Resultat vor Allem der Thatsache zuzuschreiben sei, daß in Frankreich seit Jahr und Tag unter seiner Leitung

sich eine selbstbewußte und starke Regierung mit bestimmten politischen Zielen herausgebildet habe. Er entgegnete: „Wir wissen sehr gut, daß die deutsche Regierung uns nie die geringste Schwierigkeit in der Einrichtung und Befestigung unserer Staatsform gemacht hat, und sind dafür dankbar. Ich glaube, wir haben die schlimmsten Zeiten hinter uns, und ich sehe mit Ruhe den Wahlen entgegen. Unsere Stärke beruht auf dem ordnungliebenden und mit bon sens begabten Mittelstande und vor Allem auf den Bauern.“

Ich sagte: Ich weiß, daß Ihnen von vielen Seiten gepredigt wird, die deutsche Politik gehe nur darauf aus, Gladstone zu stürzen. Dies ist ganz falsch; der Reichskanzler ist sogar der Ansicht, daß, abgesehen von England selbst, alle übrigen Mächte in ihrem eigenen Interesse nichts sehnlicher wünschen müssen, als Mr. Gladstone im Amt zu erhalten. Herr Ferry lachte zu dieser Bemerkung herzlich und pflichtete ihrer Richtigkeit vollkommen bei. „Bitte, sagen Sie dem Fürsten Bismarck“, so erklärte er mit großem Ernst, „daß ich mich nie durch die Ausstreunungen, als wollten Sie einen französisch-englischen Krieg herbeiführen, habe beeindruckt lassen; der Reichskanzler ist ein viel zu guter und praktischer Politiker, um solche verhängnißvollen Pläne, deren Realisirung sich schließlich seiner Macht und seinem Einfluß entziehen würde, zu verfolgen. Ich weiß außerdem, da ich seit der Tunisaffaire schon im Kabinet sitze, daß Fürst Bismarck uns stets ehrlich und wohlwollend behandelt hat, und ich habe auch jetzt das vollste Vertrauen in die deutsche Politik. Ich selbst bin in keiner Weise à double fond, Das widerstrebt meinem ganzen Charakter, und da Fürst Bismarck der Inbegriff der Gradheit in der Politik ist, so können wir vollauf einander vertrauen.“ (6. 10. 84.)

„Wir können uns nicht mit England auf die Gefahr hin, daß Frankreich sich dann mit England vertrüge, mehr als nöthig brouilliren. Wir dürfen allerdings Frankreich nicht im Stich lassen, so weit es selbst den Muth hat, vorzugehen; indessen die Spitze zu nehmen und abzuwarten, ob Frankreich folgt, ist auch nicht unsere Aufgabe. Wenn wir für Frankreich die Kastanien aus dem Feuer holen sollen, so vertröste mich Baron Courcel dabei auf den günstigen Eindruck, den Das auf die Oeffentliche Meinung Frankreichs hervorrufen und der sich in Zukunft für uns bezahlt machen würde. Ich habe aber den Eindruck, daß in der Egyptischen Frage nicht minder als in der Kongofrage Frankreich nicht den Muth haben wird, einem festen englischen Widerstande gegenüber selbst fest zu bleiben, und daß die Furcht vor den Revanchebewegungen und deren Ausbeutung durch die jeweilige Opposition jede Regierung hindern wird, feste An-

lehnung an uns zu nehmen. Eine vorübergehende ist deshalb von uns noch nicht zu verschmähen, aber wir können keine politischen Häuser darauf bauen; das Mißtrauen gegen uns wird im entscheidenden Augenblick immer noch größer sein als der Aerger über England. Aus diesem Grunde müssen wir uns fortgesetzt enthalten, die Spitze gegen England zu nehmen und französischer zu sein als die Franzosen. Wir dürfen uns keine von beiden Mächten ohne Noth verfeinden und weder ihre Intimität anbahnen helfen noch die Verstimmung zwischen ihnen bis zum Kriege zwischen Beiden fördern.“ (25. 5. 85.)

Marokko (wie oft habe ichs seit 1904 Ungläubigen hier gesagt!) war vor und auf der Madrider Konferenz den Franzosen fest zugesichert worden. Wilhelm brach Wilhelms, des Ahnherrn, Wort. Leset, was ich aus Bismarcks Brief an Keudell (26. 6. 84) anführte. Starke Verstimmung Frankreichs schon durch die leiseste Ingerenz Deutschlands in die Marokkofrage. Straßburg und Metz behalten und den Franzosen die Möglichkeit nicht gönnen, in überseeischen Erfolgen Entschädigung von Verlust der Rheingrenze zu suchen: dadurch würde „der Ausbruch eines neuen französischen Krieges beschleunigt, wo ich dann nicht wüßte, welcher Kampfpriß uns bei eventuellem Sieg vorschweben könnte. Auch siegreich würde ein solcher Krieg eine große Kalamität sein“. Sprachs ein Prophet? Landung und Rede in Tanger, „Ausräucherung“ des Ministers Delcassé (also Eindrang in Frankreichs Innenpolitik), Ertrotzung der Konferenz in Algesiras, Gefuchtel vor Agadir, durch Umschmeichelung des Khalifs das französische Christenprotektorat gefährdet: „Die Wahrnehmung, daß Frankreich auf allen seinen Wegen Deutschland als Gegner findet, müßte die Partei der Revanche, den Nationalhaß der Franzosen und ihre Energie uns gegenüber kräftigen.“ Was geworden ist, mußte werden; und hätte Frankreich im August 14 gezaudert, den Russen, denen berliner Dummheit den Krieg erklärt hatte, die Bündnißpflicht zu erfüllen, so hätte die Abforderung von Toul und Verdun es in Krieg gepeitscht. Als Wäger republikanischer Staatskraft blieb Bismarck der märkische Junker aus dem Jahr 1815. Kränzet ihm, dennoch, die Thür! Das Ziel von gestern, von morgen hat sein Genieblick erkannt: franko-deutsche Arbeitsgemeinschaft.

Uns bleibt ein Erdenrest

Deutschlands Oeffentliche Meinung jauchzt. Weil die Moskauer immerhin schon gestehen, daß Lenin sehr langen

Urlaub brauche und, nur für diese Frist, durch ein Directoire ersetzt werde (dessen Barras, grinst ein Emigrant, vor dem Krieg Rosenfeld hieß)? Nein: weil die vom Reparirausschuß nach Paris eingeladenen Bankiers die erbetene Anleihe verweigert und die Nothwendigkeit angedeutet haben, Deutschlands Schuldenlast zu mindern. „Die Franzosen ärgern sich grün und gelb.“ Deshalb: Flaggengala und Jubel in Alldeutschlands Presse (die nicht „von Asbest“ ist).

Das seiner Länge mehr als klärender Logik wegen merkwürdige Schriftstück, das die sechs Bankherren hinterließen, brauchen wir heute noch nicht zu durchleuchten. „Ohne tiefe Herabsetzung der deutschen Reparaturschuld ist eine noch fürs Uebernächste zulängliche Anleihe nicht erlangbar. Frankreich, dessen Finanzlage noch gefährlicher als unsere ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur streichen, was ihm Amerika von seiner streicht.“ Am zehnten Juni stands hier; auch, daß Herr Morgan nach der Landung gesagt habe: „Der Deutsch-russische Vertrag erschwert meine Arbeit.“ Vor der Abreise aus Paris schrieb er den Satz: „Eine deutsche Anleihe hat, an sich, für die Vereinigten Staaten gar kein Interesse; doch fängt man zu merken an, daß unser Wohlstand zu einem Theil durch den der europäischen Westmächte bedingt wird, denen die Wiederherstellung der deutschen Kreditfähigkeit schwer entbehrlich ist.“ Und dem londoner Vertreter der Vossischen Zeitung sagte der Leiter eines der größten englischen Bankconcerns, die City habe keine Lust zu der Anleihe. „Das Risiko ist zu groß und der russisch-deutsche Vertrag ein neuer Beweis, wie wenig Vertrauen das Wort Deutschlands verdient. So lange Ihr Land solche Wege wählt . . .“ Schluß der Komoedie. Amerika sollte in Schuldenerlaß gezwungen werden. Weils nicht in die Falle ging, ist aus dem Anleiheplan nichts geworden. Wird auch fürs Erste nichts draus, wenn nicht England, Frankreich (das schnell große Summen braucht) und die in der Kriegszeit Neutralen die Zwischenbürgschaft übernehmen und Deutschland selbst mit der diskontfähigen Unterschrift seiner Industrie ein Drittel verbürgt. Wer auf feierlich in die Ewigkeit geschleuderten Verzicht, Amerikas oder Frankreichs, hofft, kann lange warten. Das feiste Kraut von Lethes Ufer gedeiht nur noch in der Wilhelmstraße.

Ich Bin Befreit

v. allen Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen, wie Blütchen,
Finnen, Pickeln, Hautröte usw. durch tägl. Gebrauch der echten
Stechenpferd - Teerschwefel - Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. Überall zu haben.

Die auf **40%** für das Geschäftsjahr 1921 festgesetzte Dividende
gelangt **sofort** mit **M. 400,—** bei dem Bankgeschäft **Strasser & Co.,**
Berlin, Am Kupfergraben 4, zur Auszahlung.

BERLIN, den 29. Mai 1922.

Duxer Porzellan-Manufaktur, Aktiengesellschaft vormals Ed. Eichler.

Der Vorstand.
Pumplin.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten

Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen

M. Spitz

Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

BAD NEUENAUH

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet



Kunstablätter für das Junggesellenheim. Probesendung von 60,- Mark an (Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 31.

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

SATYRIN
SCHÄFFT
JUGEND U. KRAFT
GOLD FÜR MÄNNER * SILBER FÜR FRAUEN
AKT-GES. HORMONA-DUSSELDORF GRAFENBERG
ERHÄLTlich IN APOTHEKEN
HERVORRAGEND BEWÄHRTE
YOHIMBIN-HORMON-PRÄPARATE

Der Seekrieg

von

L. Persius

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Das alte Heer

von

einem Stabsoffizier

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Der Fall Jacobsohn

Das Erlebnis eines Theaterkritikers

Dritte Auflage

von **S. J.**

Preis 5 Mark

Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33

BARMER BANKVEREIN

HINSBERG, FISCHER & COMP.
BARMEN

FILIALEN AN ALLEN WICHTIGEN PLÄTZEN
RHEINLANDS UND NORDWESTDEUTSCHLANDS

KAPITAL UND RESERVEN

M. 770.000.000

KOMMANDITEN: VON DER HEYDT-KERSTEN & SÖHNE,
ELBERFELD. S. & H. GOLDSCHMIDT, FRANKFURT a. Main.
H. SCHIRMER, CASSEL

AGENTEN FÜR HOLLAND: VON DER HEYDT-KERSTENS
BANK, AMSTERDAM, KEIZERSGRACHT 520-522

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ Amsterdam ❖ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius • Berlin — Markitto Hamburg
Fernsprecher Berlin: Centrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026
Hamburg: Hansa 1450—1451

MM

G. Pichler / W. H. M.



©

*Bei Indianern. Gläser blinken.
Schmünzelnd MM konstatieren:
Beim Mathews Müller-Trinken
Denkt kein Sioux an Skalpiere!*

Mathews Müller

ELTVILLE

Für Inserate verantwortlich: E. Beier, Charlottenburg.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W57, Bülowstr. 66.